

Ill y r i s c h e s B l a t t

zum

Nutzen und Vergnügen.

20

Freitag den 20. May 1825.

Heilkräfte des Hollunders.

Unter allen Hausmitteln ist der Holder zur Anwendung in abwechselnden Formen der Gesundheit das, was die Kartoffeln zur Speise ic.

Ein Mann, der alle Frühjahre Hollundersalat aß, brachte sein Leben auf 100 Jahre.

Dieser Salat wird aus den jungen Auzen oder Sprossen, die sehr bald im Frühjahre hervorkommen, gemacht, indem man sie mit heißem Wasser abbrühet, dann das Wasser davon abgießet und etwas Oehl, Essig und Salz hinzuthut. Man muß aber bey dem Gebrauche dieses Salats sehr vorsichtig seyn, weil die jungen Holdersprossen eine stark purgirende Eigenschaft haben, und folglich Personen von schwacher Natur mehr schädlich als heilsam seyn könnten.

Unter allen Blumen sind sicher die Holderblumen, welche gewöhnlich um Johannis zum Vorschein kommen, die heilsamsten. Es ist beynähe keine Krankheit, gegen die man sie nicht schon mit gutem Erfolge gebraucht hätte. Der gewöhnliche Gebrauch ist bey verdorbenem Magen, bey Verkältungen und andern gewöhnlichen Anfällen. Die Zubereitung dieser Blumen ist folgende: Man legt die von den Holdersträuchen gesammelten frischen Blumen ganz dünne neben einander in ein Sieb, setzt sie an einen Ort, wo die Luft durchsicht, aber keine Sonne hinscheinen kann; denn im Sonnenscheine werden die Blumen bald so dürre, daß man sie zu Staub zerreiben kann, was nicht seyn darf. Sobald die Blumen getrocknet sind, thut man sie in eine Schachtel

und hebt sie an einem trockenen Orte zum Gebrauche auf. Geschieht es nun, daß der Magen nicht verdauen will und man keinen Appetit zum Essen hat, oder daß man sich erkältet und der Schweiß zurückgetreten ist, oder überhaupt, daß einem nicht recht wohl ist, so macht man eine starke Bewegung, wie die Kräfte es erlauben, und setzt ein Mittag- oder Abendessen aus. Hat dieß nicht geholfen, so nimmt man ein Paar Holderblumen, gießt eine halbe Maß kochendes Wasser daran, läßt es eine Viertelstunde zugedeckt stehen und trinkt dann nach und nach eine Tasse nach der andern mit oder ohne Zucker. Auf den Genuß von ein Paar Tassen dieses Holderthees fühlt man den Magen schon erwärmt, und bekommt einen leichten Schweiß, und ehe 24 Stunden vergehen, ist man frisch und gesund. Der berühmte Jugend-Erzieher Salzmänn in Schnepfenthal hatte das Glück, daß ihm während einer 27-jährigen Leitung seiner Erziehungs-Anstalt nicht ein einziger der vielen Zöglinge starb, und dieß verdankt er größtentheils dem Gebrauche des Holderthees.

Auch die im September reifen schwarzen Beeren des Holders besitzen Heilkräfte. Der aus den Holderbeeren ausgepreßte und durch Durchsiehen durch eine Leinwand von den Häuten und Kernen gereinigte Saft kann zu einer festen Sulze oder Muß eingekocht werden, das dann in Brustbeschwerden und andern Krankheiten ein gutes auslösendes und die Auflösung beförderndes Mittel ist. Nach Iselms Ephemeriden sind diese Beeren auch ein vortreffliches Heilmittel wider die Wassersucht. Man nimmt zu diesem Ende ein Quart guten alten

Wein, und läßt darin vier Loth getrocknete und zerstoßene Hollunderbeeren auf einem warmen Ofen oder an der Sonne 2 bis 3 Tage stehen. Nachher seihet man den Wein durch ein leinenes Tuch von den Beeren ab. Von diesem Hollunderweine trinkt nun der Kranke jeden Morgen und Abend ein Weinglas voll, und dieser Abgang im Gefäße, worin sich die Hollunderbeeren befinden, wird jedesmahl durch ein zweytes Quart Wein ergängt. Auf diese Art trinkt der Kranke beyde Quart Hollunderwein aus, und das Übel ist, wenn man das Mittel zeitig ergreift, gewöhnlich gehoben. Des Morgens bleibt der Kranke, nachdem er sein Glas Wein getrunken hat, eine Stunde im Bette, und hält sich während der Weinkur mäßig im Essen und Trinken.

Noch ist zu erinnern, daß es zweyerley Arten von Holder gibt, die an den Stielen der Beeren leicht zu unterscheiden sind. Hollunderbäume, die ihre Beeren auf rothen Stielen tragen, sind die besten und ihre Beeren die schmackhaftesten und kräftigsten. Die Beeren auf grünen Stielen hingegen sind wässericht und werden auch Wasserholder genannt.

Die Wirksamkeit der Hollunderstauden erstreckt sich sogar bis auf den Schatten, indem man Beispiele hat, daß Kranke, die im Schatten eines Hollunderbaumes schliefen, von ihrer Krankheit genesen.

Gedanken und Einfälle des Dr. Swift.

Es gibt Menschen, deren satyrischer Geist sie unaufhörlich plagt, und vielleicht ist niemand mehr dieser Plage ausgeleitet gewesen, als Dr. Swift; der Hang zu bitterem Spotte störte das Glück seines Lebens, und doch besaß er kein böses Herz. Was er sagte, das glich der Satyre. Er lebte in unruhigen Zeiten, wo sich die Eigenliebe der Menschen mehr bloß gibt, als in ruhigen Tagen. „Wir haben Religion genug,“ sagte er einst, „um einander zu hassen, aber nicht genug, um einander zu lieben.“

„Die Ehrgeizigen vergleiche ich gern mit den Savoyardenjungen, die, wenn sie in den Essen hinaufsteigen, sich biegen und krümmen, um immer höher hinauf zu klettern.“

„So allgemein auch die Gewohnheit zu lügen ist, und so leicht sie auch scheint, so erinnere ich mich

doch nicht, drey gute Lügen gehört zu haben, selbst nicht von Leuten, welche hierin im größten Rufe ständen.

Swift besuchte oft die Lady Berkeley, die Gemahlinn seines Vönners. Diese Dame war eine große Freundin von Boyle's frommen Betrachtungen, und bath oft Swift, ihr einige Seiten daraus vorzulesen. Diese Art von Vorlesung behagte ihm nicht, und er nahm sich vor, sich an Boyle wegen der Langeweile zu rächen, welche er ihm verursachte. Er blieb bey dem Gedanken stehen, ihn zu parodiren, arbeitete einen Aufsatz über einen Wesenstiel aus, ließ ihn drucken und heftete ihn in das Buch, aus welchem er der Lady Berkeley gewöhnlich vorlas. Es war das nämliche Papier, dieselben Buchstaben, und der Bogen, welcher geschickt eingeklebt war, schien zu dem Exemplare zu gehören. Eines Tages schlug Swift ganz ernsthaft an der Stelle das Buch auf, wo er seine Parodie eingeklebt hatte, und las, ohne außer Fassung zu kommen, die Aufschrift: „Betrachtungen über einen Wesenstiel.“

Lady Berkeley. Herr Swift! ich bitte, keinen Scherz bey einer so frommen und ernsthaften Sache.

Swift. Gnädige Frau! Ich scherze nicht; ich lese was da steht: Betrachtungen über einen Wesenstiel.

Lady Berkeley. Ja, wahrhaftig! Betrachtungen über einen Wesenstiel. Was für ein sonderbarer Gegenstand des Nachdenkens. Wir wollen doch sehen! der vortreffliche Boyle ist so fruchtbar an moralischen Ideen, daß ich überzeugt bin, er hat einen dem Anschein nach sonderbaren Gegenstand recht erbaulich behandelt.

Swift las alsdann eine sehr originelle Vergleichung zwischen einem Wesenstiele und dem Menschen vor, und verglich das Schicksal aller Sterblichen auf Erden mit dem Gesichte eines Wesens. „Diese Ruthe,“ sagte er im Nahmen des Sittenlehrers, „diese Ruthe, die man schimpflicher Weise in einen dunkeln Winkel geworfen sieht, habe ich einst blühend in einem Walde erblickt; voller Saft, war sie mit Blättern und Knospen bedeckt; jetzt ist sie vertrocknet und ihres Laubes beraubt und zu niedrigen Berrichtungen bestimmt. Denke ich über diese Veränderung nach, so seufze ich und sage zu mir: dieß ist das Schicksal jedes Sterblichen, der sich

den thörichtesten Leidenschaften dieser Welt überläßt.“ — Als Swift seinen Aufsatz vorgelesen hatte, rief Lady Berkeley voller Entzücken aus: „was für ein bewundernswürdiger Geist ist Boyle! wie trefflich weiß er einen so unbedeutenden Gegenstand für die Moral zu benutzen! — Wahrhaftig! Alles was dieser Sittenlehrer berührt, wird Gold.“

Swift blieb ganz ernsthaft, nickte mit dem Kopf, als ob er die Bewunderung der Lady Berkeley theile und nahm von ihr Abschied. — Als sich Abends die gewöhnliche Gesellschaft dieser Dame einfand, war das Erste, wovon sie sprach, Boyle's herrliche Betrachtungen über einen Besenstiel. Lady Berkeley wunderte sich, daß man nie ein Wort von diesem vortrefflichen Aufsatz gegen sie erwähnt habe. Die Gesellschaft war über diese Äußerung erstaunt und lachte. „Sie lachen, meine Herren!“ versetzte Lady Berkeley; Boyle's Betrachtung ist demungeachtet ein sehr merkwürdiger Aufsatz, der dieses großen Sittenlehrers ganz würdig ist.“

Man wird aufmerksam, läugnet das Daseyn einer solchen Betrachtung; Lady Berkeley bringt triumphirend das Buch und zeigt die Stelle, die niemand kannte. Man sieht einander an. „Sie sind also ganz beschämt, meine Herren!“ erwiderte sie, „aber ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich selbst nichts von dieser originellen Betrachtung ohne Swift gewußt hätte, der mich heute damit bekannt gemacht hat.“ — „Was!“ riefen alle, „Swift? O das ist ein Streich von seiner Art!“ — Man ließ sogleich mehrere Exemplare von Boyle hohlen, fand in keinem die sonderbare Betrachtung und sah ein, daß der Bogen, welcher sie enthielt, in das Exemplar der Lady Berkeley eingeklebt worden war. Diese Dame verbarg ihren Verdruß, allein von der Zeit an ersuchte sie Swift nicht mehr, ihr erbauliche Betrachtungen vorzulesen.

Schädlichkeit der Witterung in Afrika.

Das Clima in Afrika hat, Malemba ausgenommen, sich immer als äußerst nachtheilig für die Gesundheit neuangekommener Europäer gezeigt. Die Krankheiten, denen die, welche sich hier aufhalten, unterworfen sind, bestehen aus Gallenfiebern von der gefähr-

lichsten Art, nach deren Heilung die Leidenden mehrere Monate lang mit ungewöhnlicher Schwäche, oder eigentlich Wechselfiebern und Durchfall behaftet bleiben. Calomel scheint in solchen Fällen das einzige Heilmittel zu seyn, Brechmittel dagegen sehr nachtheilig zu wirken, da der Magen ohnehin gereizt ist. Diese ungeweine Schädlichkeit des Clima's entsteht aus der feuchten und heißen Atmosphäre, welche vorzüglich dem westlichen Afrika eigen ist, und den schädlichen Dünsten, welche aus der Verwesung der Vegetabilien entstehen, die in einem Lande, welches dem Äquator so nahe liegt, und wo die Wälder so dicht sind, daß die Strahlen der Sonne nicht hindurchdringen können, sehr schnell von Stratten gehen muß. Die Eingebornen scheinen dagegen einer sehr guten Gesundheit zu genießen und ein ziemlich hohes Alter zu erreichen. Die nasse Jahreszeit bringt, wie der Winter in unserm Clima, Lungenerzündungen, Katarrhe und Schnupfen hervor; auch scheinen die Afrikaner selbst gegen jede Veränderung in ihrer Atmosphäre besonders empfindlich zu seyn.

Der Engländer J. Adams erzählt, um den nachtheiligen Einfluß dieses Clima's auf die Europäer anschaulich zu machen, folgende Beispiele:

Auf einer Seereise nach der Goldküste war ich bereits der vierte Officier, der eine Factorcy in Lagu übernahm, einer Stadt, die ungefähr 23 (engl.) Meilen östlich von Annamabu und nahe bey dem englischen Fort Zantumquerry liegt. An diesem Orte waren meine drey Vorgänger in weniger als drey Monaten gestorben, obgleich die Stadt an dem Gipfel eines Hügel's liegt, der 3 bis 400 Fuß hoch ist, und dessen Fuß vom Meere bespült wird.

Auf zwey Reisen, die ich nach Bonni machte, bemerkte ich, daß die Quartiermeister, welche die Boote besetzten, worin die Capitane jeden Abend an das Land gingen (wo sie etwa 2 bis 3 Stunden blieben), sehr häufig ihr Leben einbüßten, was von den Ausdünstungen des schlammigen Bettes der Bucht herrührte, die zu der Stadt führte. Die übrige Mannschaft der Boote, welche aus Eingebornen bestand, litt davon gar nicht. — Auf den Schiffen, welche nahe bey der südlichen Spitze dieser Bucht vor Anker gehen (dem Grabe der Europäer, und wo Tausende von ihnen eingescharrt sind), was mehrere, unkluger Weise, deswegen thun,

um der Küste näher zu seyn, herrschen gewöhnlich viele Krankheiten, während auf denen, die in der Mitte des Stromes liegen, alles gesund bleibt. Auf einer Reise nach Benin, wo das Schiff eine Bemannung von 20 Leuten hatte, mit welcher es in den Fluß einlief und auf der Höhe von New-Town vor Anker ging, starben binnen vier Wochen 10 von dem Schiffsvolk, obgleich keiner von Allen, mich ausgenommen, je an das Land gegangen war. Auf dieser Reise hielt ich mich gelegentlich in Lagos, Badagri, Ardrah, Whida und Benin selbst auf, und bemerkte, daß der größere Theil der Officiere und Matrosen, welche an einem von jenen Orten an das Land gehen mußten und an das Klima nicht gewöhnt waren, gewöhnlich in drey oder vier Wochen als Opfer fiel. Eben dieß bemerkte ich in Lagu, auf der Goldküste.

In Malamba starb niemand, und die, welche krank geworden waren, genasen, einen Wundarzt ausgenommen, welcher unvorsichtiger Weise und ganz gegen meinen Befehl eine Nacht am Lande in Akkra, an der Goldküste, geschlafen hatte, und vierzehn Tage nachher an einem Fieber starb. Auf meinen vier folgenden Reisen nach der Goldküste waren die von mir befehligten Fahrzeuge jedes mit 50 Leuten bemannt, von denen keiner starb, indem ich es streng verboten hatte, daß niemand am Ufer schlafen sollte, und mich in Acht nahm, die Leute dem Regen auszusetzen. Als ich, zu meiner Selbstvertheidigung, eine Factorrey in Lagu anlegen mußte, starben dort drey Officiere in eben so vielen Monaten. Bey einer andern Gelegenheit vermochte der Gouverneur von Dixcove meinen zweyten Officier, dem Waffenschmiede des Schiffes zu erlauben, eine Nacht am Lande zu bleiben, um etwas zu vollenden, das er für ihn angefangen hatte, obgleich ich den Officier ausdrücklich mit dem Boote abgeschickt hatte, ihn an Bord zu bringen. Die Folge davon war, daß er in drey Wochen starb.

Merkwürdiges Menschenalter.

Ein aufmerksamer Beobachter des physischen Lebens der Menschen in der Eparchie Pleskow in Rußland,

führt über 1000 Personen an, die nach den bekannt gemachten Todtenlisten des heil. dirigirenden Synods in Moskau und Petersburg, im abgewichenen Jahrhunderte ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben. Mehrere Hunderte wurden bis 110 Jahre alt; 62 von 110 bis 120 Jahre; 25 von 120 bis 130; 12 von 130 bis 140; 5 von 140 bis 149; einer wurde 150 Jahre, und einer 168 Jahre alt. Der letztere lebte noch 1796 unweit Polozk an der Gränze von Liefland, der mit im dreißigjährigen Kriege gewesen war, und sich noch auf den Tod Gustav Adoloh's besinnen konnte. Er war unter Peters I. Großvater geboren, und hatte Rußland unter 11 Regenten blühen und steigen gesehen. Bey der Pultawischen Schlacht war er 86 Jahre alt. Im 95ten Jahre schritt er zur dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb, und das Nestvögelchen war 1796 schon 62 Jahr alt. Mit der letzten Frau lebte er 50 Jahre in einem vergnügten Ehestande. Die Familie dieses Patriarchen besteht aus 138 Nachkommen. Sein ältester lebender Enkel war damals 95 Jahre, ein anderer 93, die jüngsten Söhne 86 und 62 Jahre alt. Alle zusammen wohnen bey Polozkin, einem Dorfe von 18 Häusern, welches die damalige Kaiserinn Catharina II., der man von dieser Erzväterfamilie Rundschaft gegeben hatte, ihnen hatte aufbauen und auch noch ein großes Stück Land dazu hatte anweisen lassen. Der Alte war noch in seinem 163sten Jahre frisch und gesund.

A b l e i t u n g

der slavischen Worte Grad, Grod, Grad etc.

Das Wort G a d i r bedeutete in punischer Sprache einen mit Mauern umschlossenen Ort. Die Slaven haben daraus Grad gemacht, wie in Novigrad und Belgrad; die Pommern G a r d, in Stargard und Belgard; die Pohlen Grod, in Kapaygrod, Szarygrod und Jansgrod, nebst dem Diminutiv Grodek; die Russen G o r o d, in Novogorod und Bassligorod; die Böhmen H r a d, wie in Wischehrad. Man kann dieß Wort auch im vandalischen G r a g oder G r ä g wieder finden.